

Schulleben und Schulpraxis

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **8 (1935-1936)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- I. Einleitung: a) ... b) ... c) ...
 II. Ausführung: a) ... b) ... c) ...
 III. Schluß.

So, das Gerippe ist da. Wenigstens einzelne Knochen. Nun zusammensetzen und ausfüllen. Aber: woher nehmen und nicht stehen?! So quäle ich mich noch einige Zeit erfolglos weiter. Dann hat meine Verzweiflung ihren Höhepunkt erreicht. Denn die Zeit drängt und droht mir wie ein Damoklesschwert. Schleppenden Schrittes schleiche ich mich zu Roberts Zimmer. Er sitzt selbst hinter der Arbeit. „Du, darf ich Dich mal stören?“ „Wenn's unbedingt sein muß, ja.“ „Hast Du etwas Zeit für mich?“ (Er weiß natürlich längst, was mich zu ihm treibt, spielt aber den Ahnungslosen.) „Wenn's nicht lange dauert, na?“ „Tja, ich komme nämlich mit dem Aufsatz nicht zurecht.“ „Wie weit bist Du denn?“ „Wenn ich ehrlich sein soll, noch am Anfang.“ „Wann mußt Du die Arbeit denn abgeben?“ „Morgen.“ „Morgen schon? Wann habt ihr sie denn aufbekommen?“ „Vor vierzehn Tagen.“ „Vor vierzehn Tagen! Und da kommst Du erst heute damit zu mir? Im allerletzten Augenblick?!“ „Ich hab doch immer gehofft, es würde mir noch etwas einfallen. Aber es ist mir nichts eingefallen. Es ist ein so dummes Thema.“ „Wurde es in der Schule denn nicht besprochen?“ „Ja, schon, aber nur so flüchtig.“ „Ich glaube, Edith, Du hast nicht aufgepaßt?!“ „Doch, Robert, aber wenn es etwas so gräßlich Langweiliges ist, dann habe ich gar kein Interesse.“ „Aber was willst Du denn jetzt noch machen? Es bleibt Dir ja gar keine Zeit mehr.“ „Eben, das ist es ja.“ „Mit zagender Stimme: „Könntest Du mir nicht ein bißchen helfen?“ „Was glaubst Du wohl? Ich sitze ja selbst bis über beide Ohren in der Arbeit.“ Mit verzweifelterm Entschluß: „Könntest Du mir denn nicht einfach diktieren?“ Robert fährt entsetzt auf und sieht mich strafend an (und doch merke ich, wie es um sein kleines, nettes Schnurrärtchen zuckt!). „Aber, Edith, das ist doch Betrug! Wenn Dich Professor S. nun fragt, ob Du die Arbeit allein gemacht hast?“ „Dann sag ich einfach: mein großer Bruder hat mir geholfen!“ In dieser Weise parlamentieren wir noch ein Weilchen. Dann ist sein Herz ob meiner sichtbaren Notlage erweicht.

Heureka! Ein Stein plumpst von meinem Herzen. Im Nu bin ich in meinem Stübchen und sitze hinterm Tisch. Eine Weile nun geht Robert im Zimmer auf und ab, die Hände in den Taschen und legt sich die Sache im Kopf zurecht. So ganz leicht ist es für

ihn ja auch nicht. Muß er sich doch dem Stil und den Gedanken der kleinen Schwester anpassen, und er ist doch gewohnt, sich juristisch, streng logisch und oft in recht langen, gewundenen Sätzen auszudrücken. Aber dann quillt das Brünnelein, allmählich wird's ein Bächlein und dann ein Fluß. Mein Bleistift rast über das Papier. Ab und zu tönt's: „Lies nochmal den letzten Satz.“ Dann geht's wieder weiter. Um sieben Uhr klopf't an die Türe: „Das Abendessen ist fertig.“ „Was, schon so spät?“ „So, den Schluß kannst Du dann alleine machen.“ „Aber Robert, das geht doch nicht. Dann fällt der Unterschied doch zu sehr auf.“ „Na, wollen mal sehen.“ Kaum habe ich Geduld zum Essen. Einige scheele Seitenblicke meiner andern Brüder beweisen, daß sie die Situation erfaßt haben und sich im stillen wundern, daß ihre sonst ganz vernünftige Schwester sich beim Aufsatz so dumm anstellt.

Um 9 Uhr ist endlich der große Wurf gelungen. Ich lese vor, es wird verbessert, verändert, gefeilt. Müde sind wir beide. Aber auf mich wartet noch die Reinschrift. Mit einem „Gute Nacht, faule Kröte“, was strafend klingen soll und doch zärtlich wirkt, gibt mir mein Bruder die Hand und einen freundschaftlichen Klaps. Dann beginne ich mit der Reinschrift, bei der mir die Augen manchmal fast zufallen. Mitternacht ist längst vorbei, als ich ins Bett krieche, erlöst zwar und doch auch mit beladenem Gewissen. Denn ich bin mir ja bewußt, daß ich nicht recht tat. Heute zwar — nach 30 Jahren — kann ich lächeln, wenn ich mir alles vergegenwärtige. Doch damals quälte ich mich namenlos.

Aber: trug nur ich die Schuld? War es nicht vielmehr auch Schuld der Lehrenden und des ganzen damaligen Lehrsystems? Stand doch mein Tun nicht vereinzelt da; fast Allen erging es ähnlich wie mir.

Da hat es unsere heutige Jugend doch entschieden besser. Denn wenn auch der deutsche Aufsatz nie eine leicht zu lösende Frage des Deutschunterrichtes sein wird — in welcher erfreulicher Weise aber kommt die moderne Lehrmethode den Möglichkeiten der Schüler entgegen und wählt Themen, die ihrem Gedankenbezirk angepaßt sind. Hinzu kommt das viel freier und kameradschaftlicher gewordene Verhältnis von Lehrer zu Schüler, das jegliche hemmende Befangenheit zu beheben versteht, dadurch eine ganz andere Einstellung zu den gegebenen Aufgaben erreicht und somit auch erfreulichere Resultate zu erzielen imstande ist.

Edith Staub.

SCHULLEBEN UND SCHULPRAXIS

VERANTWORTLICHE REDAKTION DIESER RUBRIK: PROF. DR. W. GUYER, RORSCHACH

Landkinder besuchen den Tonfilm „Wilhelm Tell“

Von Ernst Otto Marti, Marbach (St. G.)

Am 3. Februar besuchte meine vierklassige Oberschule eine vom Schweizer Schul- und Volkskino veranstaltete Tonfilmvorführung „Wilhelm Tell“, eines Filmwerkes, das nach den uns zugegangenen Besprechungen wirklich des Besuches wert sein sollte. Die Einstimmung meiner Schule geschah durch Vorlesen der Tellgeschichte, wie sie eigens für den Film in ansprechender Art verfaßt worden ist. Flugblätter und auffällige gelbe Plakate luden die Kinder zur Vorstellung ein.

Der Film hat uns, vor allem darstellerisch, ernste Fragen des Geschmackes aufgegeben. Die Landschaften waren großartig, einzelne Bilder auch von reifer Ausführung, so daß man sich wirklich erhoben fühlte. Aber ich war sehr gespannt, was meine Kinder nun zu der *Vorführung* schreiben würden. Absichtlich unterließ ich jede Beeinflussung, sondern teilte eingangs der nächsten Deutschstunde einfach mit, daß wir nach einem bestimmten Fragebogen uns Rechenschaft über das gestrige Erlebnis geben wollten. Jedes Kind solle in diesem Rahmen frei über seine Eindrücke schreiben und unbeeinflusst, nach eigenem Gut-

dünken und Fürwahrhalten seine Auffassung niederlegen. Für die Beantwortung der mündlich gestellten Fragen gab ich nur wenig Zeit, es lag mir daran, möglichst das zuerst im Bewußtsein Aufsteigende aufzufangen. Eine spätere Auswertung und Vertiefung der Fragen, bzw. ihrer Beantwortung nahm ich mir stillschweigend vor.

Die gestellten Fragen waren von jedem Kinde zu beantworten. Sie zerfielen in zwei Teile; der einleitende kleinere sollte mir Gelegenheit bieten, die Beobachtungsfähigkeit zu prüfen, der zweite sollte die Kritik und Besinnung anbahnen, die ich für notwendig erachtete. Die Ergebnisse sind in mehr wie einer Hinsicht sehr interessant. Nicht nur, daß ich aus ihnen schulische Fähigkeiten lesen konnte, darüber hinaus bot sich Einsicht in Gefühl und Denkart der Kinder selbst, Gelegenheit, ihren inneren Erlebnissen nachzuspüren und für die nachfolgende gemeinsame mündliche Besprechung Stoff zu sammeln, der mir einer nochmaligen Überlegung dringlich zu sein schien. Es ist voraus zu bemerken, daß meine Schüler ein paar Wochen vorher Gelegen-

heit hatten, einem Werbefilm beizuwohnen, bei dem Ton und Bild gleichermaßen erstklassig waren, so daß also der Tonfilm an sich den Kindern kein ungelüftetes Geheimnis mehr war.

Frage 1: Wieviele Filmrollen wurden abgerollt? (Vier), [in Klammer finden sich, wo angebracht, immer die genauen, resp. annähernd richtigen Angaben]. Ein Kind antwortete mit 1, 1 mit 3, 8 mit 4, 7 mit 5 und ein Kind mit 16 Filmstreifen. Daraus ist zu schließen, daß diesem Umstande nicht viel Gewicht beigemessen worden ist.

Frage 2: Alter des Operateurs (ca. 30 Jahre). Hier schwanken die Schätzungen zwischen 20 und 40 Jahren. Meine Beobachtung, daß Kinder und auch sehr viele Erwachsene sehr schwer das Alter einer bestimmten Person genau schätzen können, erfuhr damit neue Erhärtung. Dann sollte diese Frage, wenn auch nur ganz im Vorübergehen, die technische Nachbesprechung vorbereiten helfen.

Frage 3: Anzahl der Kinder (ca. 150!). Die niedrigste Schätzung ergab 30, die höchste 200 Anwesende. Daß von 12 Kindern (Klassentotal 32!) viel zu gering geschätzt wurde, liegt in mangelnder Überlegung. Kurzes Besinnen hätte zeigen müssen, daß unsere eine Schule allein über 70 Schüler zählt. Daneben waren noch die kath. Oberschule, viele kath. Unterschüler, eine benachbarte Schule und viele Sekundarschüler und zugewandte Orte anwesend.

Frage 12: Dauer? Die Beantwortung lag den Kindern anscheinend nahe. 26 Kinder schätzen zirka einviertel Stunden. Es gab keine Uhr im Saal. Nach der Vorstellung war es noch ziemlich hell. Kinder schauen gern auf die Dauer einer Vorstellung. Ein Knabe, Besitzer einer Taschenuhr, gab genau 80 Minuten an. Er hatte es also nicht für wichtig gefunden, seine Beobachtung weiterzuleiten.

Frage 14: Hätte das Ganze kürzer, länger sein sollen? Diese Frage sollte im Zusammenhange mit Filmkritik und eventuell physiologischen Beobachtungen stehen (Augen- oder Ohrermüdung, zu langes braves Dasitzen, Unmöglichkeit bei einem Tonfilm, über das Gesehene sich sofort mit benachbarten Kindern auszusprechen). Keinem Kind war der Film zu kurz, 7 Schüler fanden die Länge als genügend, 23 schrieben, er hätte länger dauern sollen. Dabei war die Baumgartenszene im Einverständnis mit den Lehrern fortgelassen worden. Ich hatte den Kindern im Filmbuch besagte Stelle vorgelesen. In Klammer wagte ein Aechtkläbler, der eine Zeitlang im Zürichbiet wohnhaft gewesen war, die bescheidene Frage, warum nichts von Baumgarten gezeigt worden sei.

Frage 30: Wie hoch schätzt ihr die Herstellungskosten des Filmes? Bei dieser Frage fand ich es als angepaßt, den Kindern klarzulegen, wie das Drum und Dran des Filmes ungefähr ausgesehen haben mag (Vorbereitungen, Gagen, Technisches usw.). Trotzdem schwanken die Angaben der Kinder zwischen ein paar hundert und 3 Millionen Franken. Bauernkinder rechnen im Alltagsleben mit kleinen Zahlen. Große Zahlen bleiben ihnen trotz rechnerischer Behandlung in der Schule fremd und unwägbare. Bei Erwachsenen ist es zumeist auch so.

Die folgenden Fragen betreffen die technische Durchführung der Veranstaltung.

Fragen 4/5: Waren die *Bilder*, war die *Sprache* deutlich? 29 Kinder ja, ein Kind nein; 13 Kinder ja, 17 Kinder nein — so sah das Ergebnis aus. Das einzige Kind, das die Bilder als undeutlich empfunden hatte, war meine einzige Brillenträgerin! Die sogenannte Konservensprache (Radio, Lautsprecher, Tonfilm) ist den Kindern zumeist noch unverständlich. Unsere Bauernfamilien haben erst vereinzelt Rundfunkgeräte. Merkwürdig also nicht, daß die Kinder der Radiobesitzer die Sprache als deutlich bezeichneten!

Frage 8: Hättet ihr eine Erklärung der Bildstreifen gewünscht? 22 Kinder antworteten mit Ja, 8 mit Nein! (Diese acht sind nach meiner Untersuchung und Beobachtung ältere oder geschichtsfreudige oder sehr belesene Kinder.)

Frage 23: Habt ihr die gezeigten Handlungen als Gesamtheit verstanden? 21 Kinder antworteten mit Ja, zwei mit Nein, 6 mit „nicht immer“, 13 Kindern war alles zu rasch gegangen. Frage: Soll im Unterricht dem Diapositiv oder dem Film der Vorzug

gegeben werden? Meine Meinung, die sich wahrscheinlich mit der Mehrzahl anderer Lehrkräfte deckt: Unterstufe Lichtbilder, Oberstufe Lichtbilder und Film, schon aus Rücksicht auf die Aufnahmefähigkeit, auch diejenige unserer äußeren Sinne. Bei Filmen würde ich nachbesprechen lassen, und zwar nach jeder gezeigten Filmrolle. Klärung! Eine Beobachtung nebenhin: Kinder, die keine Erklärung gewünscht hatten, sprachen sich dahin aus, sie hätten nicht alles verstanden. Wie reimt sich das zusammen? Auf ähnliche Inkonsequenzen stieß ich da und dort.

Die folgende Fragenreihe sollte mir Einblicke in die Kinderseele ermöglichen und zugleich ein Anfang zur Kritik des Gezeigten sein. Die Beantwortung meiner Fragen enttäuscht mich in manchen Stücken. Die Kinder sprachen sich mit wenigen Ausnahmen rühmend, ja begeistert über den Film aus. Sie vermochten nicht zu trennen zwischen der Tellsgeschichte, wie sie wohl von jedem Schweizerlehrer mit Kraft und Liebe den Kindern vermittelt wird, und zwischen der Tellsgeschichte, wie sie dann aus filmtechnischen Gründen, d. h. aus (falscher!) Rücksichtnahme auf das Volk, besser gesagt auf ein gewinnbringendes Geschäft hin gedreht worden ist. Mit den Kindern einig gehen kann ich in der guten Beurteilung der gezeigten Landschaftsbilder. Aber die gezeigte Handlung wuchs nicht aus diesem herrlichen Lande heraus. Es blieb Theater. Das wurde nicht allen Kindern klar. Sie sind in diesem Sinne kritiklos, ohne Anleitung zur Kritik (die nicht Heruntermachen, sondern ehrlich Licht- und Schattenverteilen bedeutet!) nicht reif genug. Sie nehmen alles für bare Münze und denken, es müsse eben so sein, wie es gezeigt werde. Hier lauert eine große Gefahr, das gedankenlose Übernehmen von Irrtümern, Übertreibungen. Hier beginnt die Kinogefahr im kleinen. Aber sie kann zur großen Schädigung führen, zu schweigen von der Verflachung, die durch schlechte Filme angebahnt wird. Nach dem Ansehen dieses Filmes ist mir erneut klar geworden, daß der Film der Zensur bedarf, daß vor allem die Jugend zum Film erzogen werden muß in dem Sinne, daß sie nicht unvorbereitet ihm verfallt, sondern geschult sei, selber zu wägen. Auf Zeitungsankündigungen und Besprechungen ist kein Verlaß. Wenn der hochoffizielle „Bund“ laut Flugblatt dazu kommt, zu sagen: „Wir zweifeln nicht daran, daß das Schweizervolk dem Tonfilm (Wilhelm Tell) den Beifall zollen wird, den wir ihm ehrlich und unvoreingenommen zubilligen“, dann wird eben hier der Eindruck erweckt, daß dieser Film, wie lobpreisend von ihm vorausgesagt worden ist, zu einer nationalen Tat erhoben werden dürfe. („Die Urgewalt und Größe unseres nationalen Mythos mit hinreißender Wirkung gestaltet“ — „ein bodenständiges Werk, frei von aller Theatralik“ usw.) Das Gegenteil ist wahr. Die Hauptdarsteller waren Deutsche, und hier heißt das: Nichtingelebtsein in den Geist und das Wesen unserer Ahnen. Man sehe sich die teilweise hochstehenden Vorführungen unserer Dilettantenbühnen an. Eine aus dem Stoff der Tellsgeschichte gewachsene Darstellung ist möglich. Gewiß sind die Darsteller im Film gute Darsteller, aber sie treffen unser schweizerisches Empfinden nicht. Sie wirken unschweizerisch.

Und was sagten meine Kinder dazu? Sie sprachen sich einstimmig (Frage 6) dahin aus, der Tell habe ihnen gefallen, Tells Frau (Frage 17) und Tells Knaben (Frage 16) seien sehr gut dargestellt gewesen. Hier muß die Kritik einsetzen, nur wenige Kinder haben sich etwas tiefer mit dem Wert und der Fragwürdigkeit des Gezeigten auseinandergesetzt. Ein Mädchen schreibt, es sei unmöglich gewesen, daß Tell nach der Jagdheimkehr seine Frau so abgeküßt habe, er sei auch zu rasch gesprungen, das habe nicht zu seiner äußeren Gestalt gepaßt (nach dem Film ein ziemlich bejahrter Mann). Ein Knabe sagte offen, das viele Küssen habe ihm nicht gefallen. Hier hat der Film Konzessionen gemacht an sein gewohntes Publikum. Konzessionen sind verständlich, aber sie verzerren gerade in wichtigen Punkten das richtige Bild. So spärlich liefen die wirklichen Kritiken ein. Dafür wurden alle möglichen Szenen gelobt (Frage 9: Gute Stellen). Den größten Beifall fanden die Apfelschußzene, Geßlers Tod, das Rütli, die Jagd, der Sprung aus dem Schiff und die Eroberung der Burgen. 28 Kinder verneinten die Frage 22, ob der Besuch sie reue. Nur zwei Kinder bejahten, davon hatte

das eine die gestellte Frage wahrscheinlich nicht verstanden, denn bei Frage 21 (Wie hat euch das Ganze gefallen?) drückte es sich mit „sehr gut“ aus. 26 Stimmen geben dem Landvogt Geßler, wie er es verdient, eine gute Note. Zwei nennen ihn ziemlich gut, zwei hochmütig, einer frech, einer stolz und nur ein Kind übertrieben (Frage 15). Die Landschaften (Frage 7) werden von 10 Kindern als schön, von 7 als sehr gut, von 6 als wunderschön bezeichnet. Vier sagen, „es hat mir gefallen“, 3 meinen, sie seien „gut aufgenommen“ worden (gute Zeichner!), eines nennt sie „natürlich“, und nur eines meint, sie seien „zu wild“ gewesen. Dabei hat noch keines meiner Kinder den Vierwaldstättersee überhaupt gesehen. Keines fragte auch nur darnach, ob die technischen Szenerien echt gewesen seien, ob man dies alles noch so sehen könne. Offen bekennen (Frage 25) 20 Kinder, daß die Blendung des Vaters von Rudenz sie ergriffen habe, zwei Mädchen denken an den Schmerz der Hedwig, eines, ein frühreifes Mädchen, an den Schmerz der Braut des jungen Rudenz. Ein Mädchen sagt wörtlich, „mich hat das unmenschliche Verlangen Geßlers, daß Tell seinem Knaben den Apfel vom Haupte schießen mußte, empört“. Von Mitleid mit der unterlegenen habsburgischen Partei kein Sterbenswörtlein. Und doch, so scheint mir, waren die Österreicher zu schwarz, zu „teuflich“ gesehen. Es ist ja auch ein Übel unserer meisten Lehrmittel, daß sie dem Gegner selten gerecht werden. Man wird dem entgegenhalten, Mitfühlen sei hier nicht am Platze. Aber gerade in Schillers Tell findet sich das hohe Wort des Erbarmens, wenn es auch nur kurz in der Szene von der Hohlen Gasse durch die barmherzigen Brüder angetönt wird. Im Film keine Silbe davon! Alle Eidgenossen sind gut; Schillers Gedanke, durch den schwankenden und zum Abfall neigenden Ulrich von Rudenz die Unentschlossenen zu zeigen, fällt hier gänzlich aus, denn dies durch die anfangs zu Unterhandlungen geneigte Figur Werner Stauffachers zu zeigen, ist als mißlungen zu bezeichnen. Und hier wäre überhaupt zu sagen, daß alle Darsteller ganz einfach starr waren, keine Entwicklung zeigten, sie wirkten tot in der Entfaltung ihrer Gesinnung. Darum konnten die Handlungen nicht befriedigen. Auch aus diesem Grunde lehnen wir trotz zahlreicher guter Ansätze diese Verfilmung ab.

Ich habe Wert auf diese Ausführungen gelegt, um andern helfen zu können, zu erfahren, was mir in der Geschichte als notwendig erscheint: das Herauswachsen des Geschehens aus den Menschen und ihren Lebensumständen. Wie soll Tell, der auf seinem Berggütlein sitzt, ohne Jagd sein und seiner Lieben Leben fristen können? Statt dieses Problems der lapidare Ausdruck: „ich bin ein freier Mann“. Das Joch der Fremd- und Zwingherrschaft kam ebenfalls nicht zum vollen Bewußtsein. Man sah entsprechende Bilder, wo aber blieb Schillers Einfall, die Steinmetzen zum Reden zu bringen, als ein Unglücklicher von Zwinguri zu Tode fällt? Man wird mir entgegenhalten, es sei unmöglich, dies alles zu bringen. Dieser Einwand gilt nicht. Schiller hat eben als wirklicher Gestalter an alles gedacht und alles begründet. Gewiß verkenne ich die Schwierigkeit einer in der Hauptsache einwandfreien Tellgeschichtedarstellung nicht. Aber es nähme mich wunder, was wirklich einsichtige Kenner unserer Urgeschichte zu dieser Verfilmung sagen würden. Ich kann nicht begreifen, daß sich die Schulkreise nicht gegen diesen Film wenden und daß alle mir unterbreiteten Lehrerbesprechungen sich nur lobend über ihn aussprechen. In den gleichen Zusammenhang gehört die aus leicht erklärlichen Gründen immer nur lobend sich aussprechende Filmanzeige durch die Veranstalter selbst. Ich wünschte von meinen Kindern zu wissen, ob der ihnen zu Gemüte geführte Text, der mir durch den Schul- und Volkstheater zur Verfügung gestellt worden ist, dem Filme selber gerecht worden sei. 15 Kinder (Frage 29) urteilten, er habe zu viel versprochen, 5 Kinder fanden ihn in Ordnung, 10 Kinder fanden ihn zu bescheiden. Nach dem Endurteil fragend, das die Eltern und erwachsenen Geschwister von der Abendvorstellung heimgebracht hatten, ergab sich das Verhältnis 12:2 zugunsten des Filmes. Auch hier zu wenig Kritik. Der Film mit seinem raschen Abrollen verunmöglicht oder erschwert eben zum mindesten das eigene Urteil, besser gesagt, er läßt Bedenken nicht aufkommen.

Für Schülervorstellungen wie für Vorführungen für Erwachsene ist eine Filmkritik unbedingt notwendig, selbst auf die Gefahr hin, daß die Zeitungen teilweise keine großen Inseratenaufträge mehr erhalten. Das Wohl des Ganzen muß hier vor dem Eigennutz sein Wort sprechen. (Frage 13: Hat es den Großen gefallen?) — Nach den Höhepunkten des Filmes fragend, d. h. nach den Stellen, die die größte dramatische Steigerung, oder die größte Spannung enthielten (Fragen 18/19), ergab sich, daß das roh Wahrnehmbare (Szenen wie die Blendung des Vaters, Geßlers Tod, Sturm auf dem See usw.) am meisten Eindruck gemacht hatten. Feinere Stellen flogen zu rasch vorbei, d. h. sie verloren an Eindruck neben den äußerlich gewaltigen Bildern anderer Teile. Auch hier müßte durch eine Nachbesprechung das Übersehene besser beleuchtet werden.

Bemerkenswert dünkt mich ferner, daß 13 Kinder (Frage 11: Ist alles möglich gewesen, was gespielt wurde?) mit Ja antworteten, 11 mit Nein. Doch fanden die Kinder z. B. für eine Erklärung der Sturmszene auf dem See kein einziges Wort. Es wäre ihnen zu sagen, daß der Film mit Trickbildern, mit Studioaufnahmen usw. arbeitet und auf diese Weise „Unmögliches“ möglich macht — vor allem den Knaben, die teilweise durch ihren ganz natürlichen Abenteuerdrang in die falsche Vorstellung hineingerieten, alles sei möglich und auch von ihnen vielleicht zu erreichen. Noch interessanter war die Beantwortung der 28. Frage (Wäre dies im Theater aufführbar gewesen?). 29 Kinder antworteten mit einem klaren Nein. Sie haben allem Anschein nach an unsere mehr wie bescheidenen Landbühnenverhältnisse gedacht. Vorstellungen auf gut bis sehr gut eingerichteten Bühnen hätten ihnen großen Eindruck gemacht. Mit bereits erwähnten Fragen im Zusammenhang stand eine weitere Frage (27): Zieht ihr Theater oder Tonfilm vor?. Gewiß haben die Kinder, von unseren Schulaufführungen abgesehen, nur selten Gelegenheit, zu der Beantwortung dieses Problems Stoff, Erfahrungen, Eindrücke zu sammeln. Doch dünkt mich die Zahl der für das Theater stimmenden Schüler (19) ein Lichtblick, wenn andererseits auch zugestanden werden muß, daß hier sicher das Elternhaus in diesem aufklärenden Sinne beigetragen hat. In einem gewissen Gegensatz zu dieser Frage steht die 26. (Sind solche Filme notwendig?) Hier meinten 26 Kinder Ja. Eines schrieb „nicht immer“, ein anderes „nein“, eines „ich weiß es nicht“, und ein viertes außer der Mehrheit „für Kinder nicht“. Eine letzte Frage, wobei ich von den Kindern noch einmal besonders freies Urteil erbat, lautete „Ist euch durch den gezeigten Film die Heimat und ihre Geschichte lieber geworden?“ (Frage 24). Vier Kinder antworteten mit Nein. Die andern bejahten die Frage. Unter den Neinsagern fanden sich lauter denkfaule Kinder, denen sonst der Film selber sehr gut gefallen hatte. Sie wollten einfach etwas sehen, erleben, die Folgerungen zogen sie nicht. Die Hauptsache war, wenn es recht wild zu- und herging, wenn es brannte, ein Mädchen fand die Szene in der Hohlen Gasse besonders schön.

Das wäre in großen Zügen der Bericht über die Tonfilmvorführung. Wenn ich — freilich müßte das anderweitig auch untersucht und ausgewertet werden! — zu eigenen Schlüssen kommen will, so sind es diese:

Der Tonfilm ohne Text bedarf einer mündlichen oder noch besser einer gedruckten Erklärung. Was für das Theater oft durchaus notwendig oder angebracht ist, gilt noch weit mehr für den Film.

Da Kinder Gutes von Schlechtem nicht unterscheiden können, wie man es im Sinne ihrer Erziehung als nötig erachten muß, sollen sie zum Nachdenken über das Erlebte angehalten und angeleitet werden. Sie sollen urteilen lernen. Voraussetzung dazu ist, daß der Erzieher unvoreingenommen, aber sachlich Wertvolles von Mißlungenem unterscheiden kann, wenn seine Werturteile letzten Endes auch immer noch den Stempel der Subjektivität tragen werden. Die Kritik darf nicht nur heruntermachend sein, sie muß Wege zum Besseren zeigen.

Es ist darauf zu dringen, daß die technische Durchführung auch tonlich recht gelinge und daß die Weiterentwicklung des Filmes in einer Annäherung an plastisches Bild und wirklich

menschliche Stimme geschehe. Dem Kinde soll bewußt werden, daß man nicht des bloßen Vergnügens wegen Kino und Theater besucht, sondern um der tiefern Besinnung willen. Bloßes Anschauen führt zum Genießerischen und zur Urteilslosigkeit und Verflachung.

Der Tonfilm ist ein wertvolles Unterrichtsmittel. Filme sollen aber erst nach eingehender gründlicher Prüfung Kindern gezeigt werden. Im Entwicklungsalter kann das Ansehen gewisser Filmstellen leicht zu sexueller Erregung und zu Fehlentwicklungen führen.

Der Tonfilm Wilhelm Tell ist in vielen Hinsichten nicht geeignet für Schüler. Er besteht aus einer wilden Aufeinanderfolge von unzusammenhängenden Bildern, ist gewissermaßen zu lebhaft, zu sehr auf den Sensationshunger der gewöhnlichen Kinobesucher eingestellt. Es sind ernsthafte vaterländische Bedenken gegen diese Verfilmung zu erheben.

Das Gesamturteil lautet bei Anerkennung vieler schöner Stellen eher ablehnend.

Fortsetzung des allgemeinen Teiles. Redaktion: Dr. W. Schohaus

Schweizerische Umschau

Das Institut für Behandlung neuzeitlicher Erziehungs- und Unterrichtsfragen (Basler Schulausstellung) läßt in seiner 66. Veranstaltung den *Schweizer Schulfunk* behandeln. Die Vorträge finden am 15. und 22. Mai um 15 Uhr statt. Sie werden am 29. Mai, sowie am 5., 12. und 19. Juni jeweils 14.25 Uhr durch Sendungen praktisch unterstützt. Die Wanderausstellung des Schweizer Schulfunks, die während der ganzen Zeit gezeigt wird, wird ergänzt durch Schülerarbeiten und durch Literatur.

Das Volkshochschulheim für Mädchen in Casoja (Lenzerheide-See) veranstaltet in Gemeinschaft mit den Freunden Schweiz. Volksbildungsheime und den Religiös-Sozialen im Kanton Graubünden vom 14. bis 20. Juli eine Heimatwoche, die das Thema „Die Gemeinde“ behandeln wird. Kursgeld Fr. 10.— bis 12.—, für einzelne Tage Fr. 2.—. Pensionspreis täglich Fr. 5.— und Fr. 6.—.

Die Ferienaktion für Auslandschweizer-Kinder, in Gemeinschaft mit Pro Juventute von der Jungliberalen Bewegung durchgeführt, wird Ende Juni Kinder aus Ungarn und Rumänien, anfangs bis Mitte Juli Kinder aus Deutschland, Österreich und Italien, Ende Juli solche aus Deutschland und Algier, anfangs August aus Frankreich, Belgien und Holland in der Schweiz unterbringen. Wer noch Kinder, Knaben oder Mädchen zwischen 6 und 14 Jahren, aufnehmen mag oder wer die gute Sache finanziell unterstützen will, schreibe an die Geschäftsstelle der Jungliberalen Bewegung der Schweiz, Merkurstraße 2, St. Gallen.

Die Taxen für die verbilligten Fahrten auf das Jungfraujoch, auf die wir im letzten Heft der SER (S. 22) bereits hinwiesen, betragen je nach dem Alter der Reisegesellschaft für die Strecke Scheidegg-Jungfrau retour Fr. 5.—, 10.— oder 12.—. Die Prospekte mit Reisevorschlägen können bezogen werden bei allen Auskunftsstellen.

Zur Verkehrserziehung in den Schulen stellte die Autosektion Zürich des T.C.S. den Zürcher Schulbehörden die städtische Verkehrsfibel in einer Neuauflage von 12 000 Exemplaren zur Verfügung. Gleichzeitig werden in Gemeinschaft mit der Lehrerschaft Plakate zum Aufhängen in den Klassenzimmern, sowie kleine Mappen mit Plänen der größten Verkehrsplätze Zürichs

und mit den nötigen Belehrungen an die Fußgänger zur Traversierung vorbereitet.

Die Zentralstelle für jugendliche Erwerbslose in Zürich führt während der nächsten Monate drei freiwillige Arbeitsdienstlager durch. Anmeldungen sind an die Geschäftsstelle, Grüngasse 31, Zürich 4, zu richten.

Die evangelische Jugendkonferenz hat 1934 elf Arbeitsdienste für 755 Teilnehmer durchgeführt.

Die Freunde schweizerischer Volksbildungsheime werben durch ein Flugblatt für Fritz Wartensteiner's Volksbildungsheim auf dem Herzberg von Staffelegg ob Aarau. Jeder, auch der kleinste Beitrag, ist für dieses wichtige Werk willkommen. Einzahlungen an Lehrer Ernst Frautschi, Turbach bei Gstaad (Postcheck III 5685).

Die schweizerische Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, 5, Avenue Dapples, Lausanne (Postcheck II 261) versendet ihren 33. Jahrsbericht für 1934, in dem besonders darauf hingewiesen wird, in wie hohem Maße gerade diese Arbeit von privater Initiative und Opferwilligkeit abhängt.

Die schweizerische Vereinigung für Anormale (Kantonsschulstraße 1, Zürich 1) hat auch für dieses Jahr wieder eine Kartenaktion durchgeführt, um den 200 000 Anormalen, die die Schweiz zählt, zu helfen. Diesmal erstreckt sich die Aktion auf alle deutschschweizerischen Kantone. Für 1936 wird eine gleiche Aktion für die ganze Schweiz geplant.

Das Eidgenössische Statistische Amt, Hallwylstraße 15, Bern, kündigt das Erscheinen einer Arbeit über die Turnprüfung bei der Rekrutierung 1933 an, die ein umfassendes und vielseitiges Zahlenmaterial publizieren wird. Sie kann um 2 Franken bezogen werden.

Das 63. Jahrbuch des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer, erschienen im Verlag von H. R. Sauerländer & Co. in Aarau (123 Seiten), ist der vorjährigen Jahresversammlung in Einsiedeln gewidmet. Es enthält das vortreffliche Referat des Rektors Dr. P. Romuald Banz über die benediktinische Kultur, auf das nachdrücklich hingewiesen sei.

Internationale Umschau

Deutschland. Der Reichserziehungsminister hat Ende März in Zusammenarbeit mit dem rassenpolitischen Amt der NSDAP neue Bestimmungen über die *Schülersauslese an den höheren Schulen* herausgegeben. Wir entnehmen ihnen folgende Absätze:

„Bei der Auslese an den höheren Schulen hat die liberalistische Grundhaltung der vergangenen Zeit zu einer einseitigen Bevorzugung der rein verstandesmäßigen Anlagen geführt und die für die volkführenden Berufe nicht minder wichtigen körperlichen und charakterlichen Kräfte sowie die rassischen Werte vernach-

lässigt. Durch diese Art der Auslese wurde der einseitig intellektuelle und frühreife Schüler im Übermaß gefördert, während rassenbiologisch wertvollere und volksgesunde Teile der deutschen Jugend oft zurückblieben. Der Führer und Reichskanzler hat demgegenüber immer wieder eine Auslese nach körperlichen, charakterlichen und geistigen Gesichtspunkten gefordert. Diesem Ziel tragen die vom Reichserziehungsminister Rust geschaffenen grundlegenden Bestimmungen über die Schülersauslese an den höheren Schulen Rechnung.